Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 65 (2009)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher

Klaus Bartels: Die Sau im Porzellanladen. 77 neue Wortgeschichten. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein, 2008. 196 Seiten, Fr. 44.–.

«Die Sau im Porzellanladen», titelt der Altphilologe Klaus Bartels, der von seinen Kolumnen in der «Neuen Zürcher Zeitung» sicher auch etlichen Lesern des «Sprachspiegels» bekannt sein dürfte, seine neue, bereits fünfte Sammlung an Wortgeschichten von «Akupunktur» bis «Zentralabitur». Als Bartels vor über 30 Jahren begann, den Bedeutungssprüngen und Beziehungskisten von Wörtern nachzuspüren, ging er davon aus, dass sich die Wörter mit einer spannenden Geschichte schon bald erschöpfen würden, doch er sah sich getäuscht. Inzwischen sind über 550 faszinierende Wortgeschichten entstanden.

Die Wörter haben wie wir Menschen eine Lebensgeschichte, viele von ihnen sogar eine, die sich über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende erstreckt. Der Gebrauch und die Bedeutung der Wörter verändern sich über die Zeit, «springen hin und her in der Sprache», wie Bartels erklärt. «Die vielerlei Wörter, die wir im Alltag unbesehen gebrauchen, sprechen und schreiben, hören und lesen, haben auch selbst unendlich viel derart ‹Interessantes› zu erzählen. Sie habens buchstäblich ‹in sich›: Sie haben, soweit wir die letzte, kurze Wegstrecke überschauen, die Geschichte von Jahrtausenden in sich aufgenommen und auf ihre besondere Art für uns bewahrt. Und sie sprechen davon; man muss sie nur fragen.»

Verschiedene Wörter, die wir als Errungenschaft unserer modernen Zeit erleben, haben für viele von uns eine unerwartet alte Geschichte, wie etwa das Wort «Fan». Lassen wir dazu – wenn auch etwas verkürzt – Klaus Bartels zu Wort kommen: «Das altlateinische Kultwort *fanum* für ‹heiligen Bezirk› konnte sich zwar nicht behaupten, aber mit zwei Ableitungen, die beide aus dem Heiligtum hinausführen, lebt das alte Wort in unserem Euro-Wortschatz weiter. Die erste ist das Adjektiv *profanus*, eigentlich ‹draussen vor dem heiligen Bezirk befindlich›, das alle nicht am Kult Telnehmenden, nicht in den Kult Eingeweihten, auch alles im kultischen Sinne Unreine und Befleckte bezeichnete. In der christlichen Welt steht diese Profane im Gegensatz zum Christlichen, Kirchlichen, Geistlichen; so sprechen wir von profaner Kunst oder profaner Musik und schliesslich im Sinne des Gewöhnlichen, Alltäglichen von allerlei profanen Sorgen und Verpflichtungen. Die andere Ableitung, das Adjektiv *fanaticus*, ‹fanatisch›, hatte bereits in der Antike einen schrillen Klang. Schon damals hat das Wort die Bedeutung

des ‹Gottbesessenen› angenommen. In seiner Rede ‹Über das eigene Haus› vor dem Kollegium der Oberpriester bezeichnet Cicero seinen Erzfeind Clodius als ‹*Homo fanatice*›, ‹Du von allen üblen Geistern Besessener›. Etwas später ist bei Livius die Rede von einem ‹fanatischen Hin- und Herwerfen des Körpers›. Kein Zweifel: Dieses gliederverrenkende, eher gottverlassene als gottbesessene ‹Fanatische› lag schon für die alten Römer jenseits nicht nur aller Rationalität, sondern auch aller Religiosität. Von dort führt der Weg dieser Wortgeschichte auf der einen Seite zu den selbstmörderischen Fanatikern der internationalen Terrorszene, auf der anderen Seite zu den randalierenden Fussball-Fans dieses oder jenes Fan-Clubs, aber glücklicherweise auch zu allerlei harmlosen Pop-Fans, die ihre gefeierten Pop-Legenden mit ihrer Fan-Post eindecken und auf jede erdenkliche Art auch sonst wie – ja, das gibt es! – ‹fänen›.»

Schon eher eine längere Geschichte vermuten wir hinter dem gegenwärtig sehr aktuellen Wort «Konjunktur». Bevor Bartels hier zu erzählen beginnt, gewährt er uns einen Blick in die «bunte Bildersprache der Ökonomen»: Sie liest die Konjunkturschwankungen am Konjunktur-«Barometer» ab, spricht mit den Seglern von einer Konjunktur-«Flaute», mit den Oldtimerfans von einer Konjunktur-«Ankurbelung», mit den Ärzten von einer Konjunktur-«Spritze» oder mit den Turnern von einem Konjunktur-«Aufschwung» oder -«Abschwung». Aber nicht nur die Konjunktur, «auch die Wörter haben ihren Auf- und Untergang: In der Spätantike erscheint neben der seit Cicero geläufigen *conjunctio* noch eine neu geprägte, mit der lateinischen *stella*, ‹Stern›, gebildete *constellatio*, wörtlich: eine ‹Zusammenstirnung›, im Sinne einer besonderen Planeten-‹Konstellation› und des daraus ermittelten Geburtshoroskops. Und ein Jahrtausend später, mit der Kopernikanischen Wende, geht die ‹Konjunktion› in die Neue Astronomie über und hält die ‹Konjunktur› in der alten Astrologie Einzug: Fortan sprechen die Astronomen vorzugsweise von der ‹Konjunktion› oder dann der ‹Opposition› eines Planeten zur Sonne, die Astrologen mit der jüngeren Variante des Wortes vorzugsweise von einer ‹Konjunktur› der Planeten untereinander und mit der Sonne. Von dieser himmlischen zu unserer irdischen «Konjunktur» war es nur noch ein kleiner Schritt. Im 17. Jahrhundert, in den Nöten und Ängsten des Dreissigjährigen Krieges, übertrug sich das Wort von der Glück und Unglück verheissenden himmlischen Planeten-‹Konjunktur› auf eben dieses irdische Glück und Unglück selbst, auf die fetten und mageren Jahre, auf kriegerische Verwicklungen und Naturkatastrophen, und im

18. Jahrhundert, unter nunmehr friedlicheren Konjunkturen, verengte sich die Bedeutung des Wortes auf den wechselnden Aufschwung und Abschwung von Handel und Wandel, eben die bessere oder schlechtere wirtschaftliche ‹Konjunktur›. Dazu fügt es sich hübsch, dass die fünf Wirtschaftsgutachter der deutschen Bundesregierung jeweils unter dem Spitznamen der ‹Fünf Weisen› zitiert werden. Da bleibt nur die Frage offen, ob diese fünf ‹Wirtschaftsweisen› nun eher nach den astrologisch und theologisch orientierten Drei Weisen aus dem Morgenland oder eher nach den politisch und ökonomisch versierten Sieben Weisen aus dem Abendland benannt seien. Apropos ‹seien›: Gibt es neben jenen grammatischen ‹Konjunktionen› vom Schlage eines Wenn und Aber nicht auch noch die ‹Konjunktive› vom Schlage eines Wäre und Hätte? Richtig; die haben zwar weniger mit den Planeten- als vielmehr mit den Satzkonstellationen zu tun, sind aber doch gleich mit dabei, wenn einer zu erklären hat, dass diese oder jene Konjunkturprognose schon längst eingetroffen wäre, wenn es nicht noch dieses oder jenes Wenn und Aber gegeben hätte.»

Ja, und wie ist denn die Sau in den Porzellanladen oder – genauer – in die Meissener Porzellanmanufaktur gekommen? Dazu fehlt hier leider der Platz, aber auch dieses wortgeschichtliche Geheimnis lüftet Klaus Bartels bei aller Akribie auf stets amüsante Art und Weise. *Johannes Wyss*

Jutta Limbach: Hat Deutsch eine Zukunft? Unsere Sprache in der globalisierten Welt. Beck, München, 2008. 106 Seiten. Fr. 27.50.

In kaum fünfzig Jahren tauge Deutsch nicht einmal mehr als Regionalsprache, sollen doch dann Mandarin-Chinesisch, Hindu/Urdi, Englisch, Spanisch und Arabisch auftrumpfen. Bei der Entgegnung auf solche «Prognosen», in einem Bericht für den British Council, fixiert sich die Autorin, Präsidentin des Karlsruher Bundesverfassungsgerichts und dann des Goethe-Instituts, auf die Frage, «warum ein Land wie Deutschland trotz seines ökonomischen, politischen und demografischen Gewichts nicht in der Lage sein sollte, seine Sprache als Europasprache zu behaupten».
Bei diesem Einsatz für den «Status einer europäischen Regionalsprache» lässt sich dem Buch von Jutta Limbach Folgendes entnehmen: Einerseits lehnt die Autorin zwar den Weg über Gebote und Verbote klipp und klar ab, im ausdrücklichen Gegensatz zu entsprechenden Versuchen Frankreichs (das Französische teilt in jener Prophezeiung das Schicksal des Deutschen). Ebenso lehnt sie zwar die Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung ins Bonner Grundgesetz (GG) ab. Andererseits fordert sie aber die Gleichstellung mit Englisch und Fran-

zösisch in der EU und – mit Vehemenz und in Einklang mit den Deklarationen der EU – Mehrsprachigkeit, u. a. mit dem Goethe-Zitat: «Wer nur Deutsch versteht, versteht Deutsch nicht.»

Hauptkritik: Deutschland- und EU-Zentrik

Einem Leser deutscher Muttersprache in der Schweiz sticht vorab die Deutschland- und EU-Lastigkeit der Schrift in die Nase. Von der deutschen Sprache springt sie nahtlos zur Bundesrepublik Deutschland (vide die oben erwähnte Stelle) oder verwendet dann die Wendung «wir Deutsche». Sind «wir» Nicht-Deutsche ausgeschlossen?

Auch verkürzt sie «Europa» auf die EU (das ist leider keineswegs singulär): Die Bedeutung der Strassburger Organe für die gesamt-europäische Sprachenpolitik wird schlichtweg unterschlagen.

Auch verliert die Autorin kein Wort über die geschichtliche Verankerung – auch das darf aus der Confoederatio Helvetica moniert werden – und die entsprechende Notwendigkeit der Pflege einstiger Hochsprachen (auch im Sinne eines gemeinsamen Bandes); Schriften wie «Carl Vossen: Latein: Muttersprache Europas» (Düsseldorf, 2. Aufl., 1979) sind ihr offenkundig unbekannt.

Die an sich durchaus mit vollem Recht gepriesene Mehrsprachigkeit schliesslich ist für «uns» Schweizer nicht etwas furchtbar Aufregendes: Sie wird hierzulande vielenorts längst praktiziert (auch mittels durchgängig dreisprachiger eidgenössischer Rechtsetzung und sogar via Lautsprecher der IC-Bahnhöfe von Genève/Genf bis St. Gallen/St-Gall und von Basel SBB/Basilea FFS bis Chiasso), und zwar ohne Berufung auf Goethe.

Wenn die Autorin der Aufnahme einer Sprachbestimmung (etwa nach Schweizer Beispiel) ins Grundgesetz entgegenhält, eine solche sei zu wenig normativ, so dürfte sie einem sehr engen Verfassungsverständnis huldigen. Ein anderes, grosszügigeres geht nämlich davon aus, dass eine Verfassung kein rigoroses Reglement sein soll und keineswegs automatentaugliche Anweisungen geben muss, sondern durchaus auch allgemeine Grundsätze, ja sogar Deklarationen enthalten darf, die der näheren auch je zeitgerechten Konkretisierung durch die nachgeordnete Rechtsetzung bedürfen. In diesem Sinne bieten solche Verfassungsbestimmungen in politischen und rechtlichen Auseinandersetzungen, und zwar nicht etwa nur im Kampf um Förderungsbeiträge, Argumentationshilfe an.

So hat vor dem Bundesgericht zum Beispiel Bündner Recht standgehalten, aufgrund dessen von einer Bank die zuständige Behörde verlangt hat, eine im rätoromanischen Sprachgebiet eröffnete Filiale in dieser bedrohten Minderheitensprache anzuschreiben. Dieses Beispiel zeigt auch, als Ausnahme zur Auffassung der Auto-

rin, dass mit Geboten und Verboten hier nicht viel auszurichten sei, es durchaus legitime gegenteilige Spezialfälle geben kann.
Aufs Ganze gesehen, darf diese Skizze ihre verdiente Beachtung beanspruchen als wertvoller Anstoss zu weiter- und vor allem tiefergehenden Auseinandersetzungen und Engagements für eine sinnvolle Zukunft der deutschen Sprache – samt ihrem eigenen, hier ignorierten regionalen Variantenreichtum und der damit verbundenen vielfältigen Kulturen, die nicht Monopol der Bundesrepublik Deutschland, der EU und von «uns Deutschen» sein dürfen.

Hans-Peter Leugger

Dazu Markus Nussbaumer: Sprachspiegel, 64. Jahrgang, 2008, S. 68: «Generell (...) ist die Mehrsprachigkeit des Rechts eine Chance für die Qualität der Rechtstexte.»

Kursanzeige
Anpassung, Verweigerung, Protest – Schweizer Geschichte ab 1945 und ihre Spiegelung in der Literatur der deutschen Schweiz

Inhalt/Ziele
Die Schweiz ab 1945 bis zur jüngsten Gegenwart hat bis heute sowohl in der historischen als auch in der literaturgeschichtlichen Forschung noch wenig Beachtung gefunden. Unser Kurs will diese Lücke schliessen. Es geht darum, zentrale Aspekte der jüngeren historischen Entwicklung der Schweiz aufzuarbeiten und zugleich zu fragen, wie die Literatur der deutschen Schweiz auf sie reagiert hat. Im Mittelpunkt unserer Analysen stehen die drei für die neuere schweizerische Kultur- und Literaturgeschichte typischen Leitmotive der Anpassung, der Verweigerung und des Protestes.
Im Einzelnen behandeln wir folgende Themen:

- Dialektik von Kontinuität und Aufbruch (nationalkonservative Strömungen, Antikommunismusreflex, politische Integration, Medialisierung der Politik usw.)
- moderne Massen-, Konsum- und Wohlstandsgesellschaft
- Die Schweiz und ihre postmoderne Gesellschaft (multikulturelle Gesellschaft, rechtspopulistische Gegenbewegungen usw.

Während des Kurses werden historische Quellen und literarische Textbeispiele abgegeben, die sich im Unterricht verwenden lassen.

Zielpublikum
Lehrpersonen der Fachgruppen Deutsch und Geschichte sowie weitere Interessierte

Kursort
Gymnasium Marienburg, Rheineck SG

Kursdaten
Donnerstag/Freitag, 15. und 16.Oktober 2009 (2 Tage)

Kursleitung
Prof. Dr. Franziska Metzger, Seminar für Zeitgeschichte, Universität Fribourg
Prof. Dr. Mario Andreotti, KSBG/HSG, Eggersriet SG

Organisation
Mario Andreotti, mario.andreotti@swissonline.ch

Anmeldefrist
16. September 2009

Online-Anmeldung
www.webpalette.ch > Sekundarstufe II > FORMI > Deutsch.